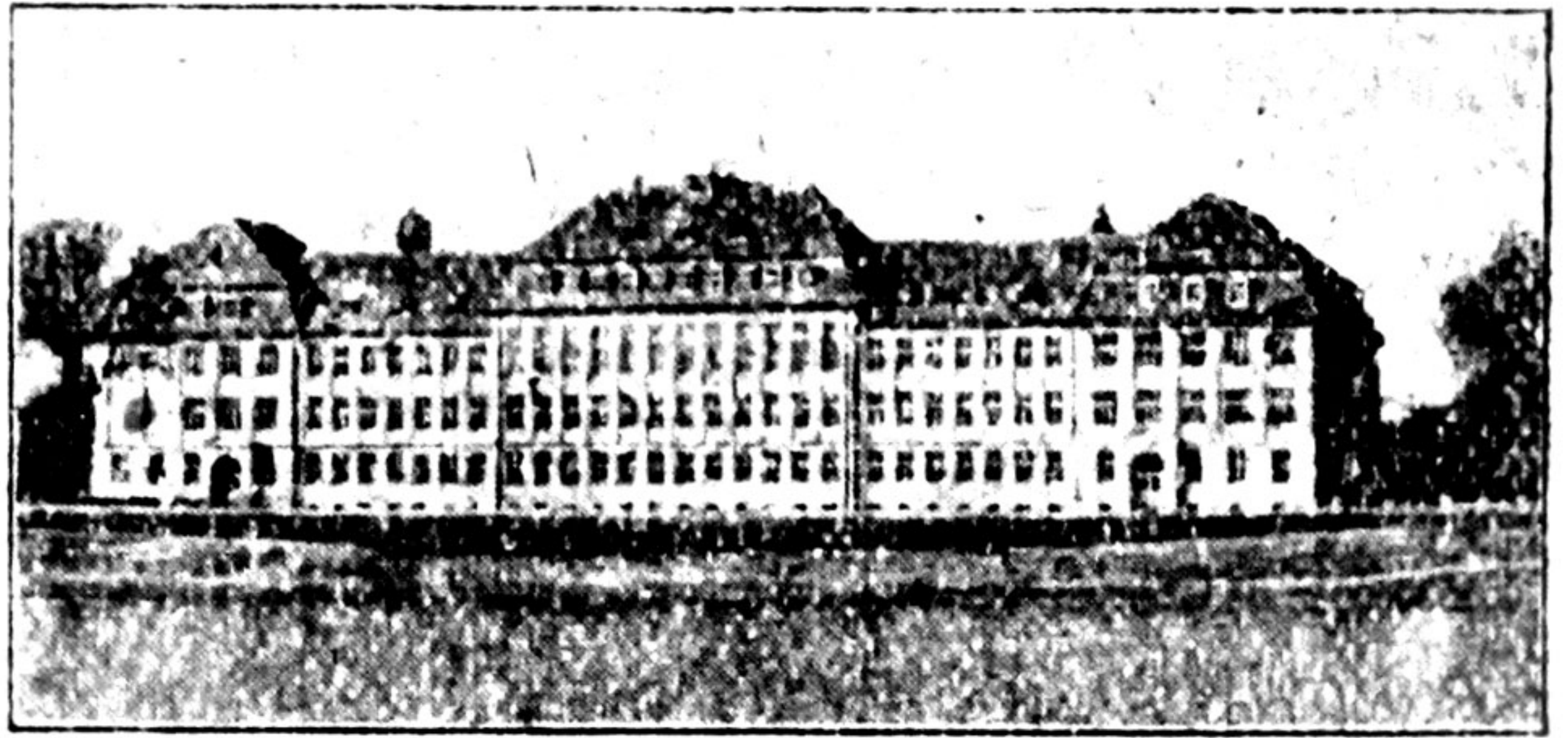


# Caroliner Zeitung

Feldpostbriefe  
der Altschülerschaft  
des Carolinums zu Neustrelitz  
(Oberschule für Jungen  
und Gymnasium)



Nummer 17

Neustrelitz

März 1944

## Kriegsjugend.

Hornruf zerriß uns den Traum.  
Nicht sanft wie der Sommerwind  
Schlummernde Knospen weckt,  
Uns wirbelten Trommeln wach!  
Unserer Jugend Gewand  
Zersprang im Donner der heißen Geschütze.

Die einst mit Blumen gespielt,  
Die Hand, sie ballte zur Faust,  
Stülpte den Helm auf das Haupt,  
Und griff das flammende Schwert,  
Anblicks der reisenden Schlacht,  
Vergessend von Sonne und Blüten den  
[Traum.

Fordert die Erde von uns,  
Die wir noch Knaben, das Blut,  
Sterben wir lachend den Tod,  
So wie es Männern geziemt,  
Wissend: Aus blutiger Erde  
Werden dereinst wieder Rosen erblühen.

Uffz. Wolfgang Ohm.



## Sie starben für uns:

Friedrich Schübler, 1914—20  
Kurt Georg v. Lowkow-Specht, 1923—24  
Johannes Schön, 1931—39  
Heinz Wittkowski, 1932—37  
Hartwig Gundlach, 1937—38  
Dieter Meurin, 1930—33  
Jochen Krüger, 1935—42  
Dr. Gerhard Vogdt, 1929—31  
Hermann Kleesath, 1921—28  
Hans Joachim Kulow, 1935—43

Diether Wiechmann, 1935—42  
Erwin Fiedler, 1914—26  
Eberhard Nuß, 1936—44  
Friedrich Schulz, 1916—28  
Ernst Aug. Köster, 1930—38  
Sibrand Siegert, 1932—35  
Wilhelm Holdorf, 1935—41  
Hans Theo Greve, 1937—39  
Max Joachim Sturm, 1935—40  
Franz Haß, 1922—29



## Paul Wagner

wurde geboren am 31. August 1894 als ältester Sohn des Getreidekaufmanns W. in Neustrelitz. Er besuchte das Carolinum von 1901—1911, dann wandte er sich dem Berufe des Vaters zu. Bei Ausbruch des Weltkrieges meldete er sich als Kriegsfreiwilliger, wurde in das Grenadier-Regiment 89 eingestellt und kämpfte mit dem Regiment am Hartmannsweilerkopf, in den Vogesen und bei Carlepot. 1915 wurde er zum Leutnant befördert und führte von 1916 ab bis zum Kriegsende eine Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 235. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse, dem Meckl.-Strelitzschen Kreuz I. und II. Klasse, sowie dem Ritterkreuz des Königl. Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern ausgezeichnet. Nach dem Kriege wurde er Landwirt, um 1928 in das elterliche Geschäft einzutreten. Zwei Jahre vor der Machtübernahme durch den nationalsozialistischen Staat trat er der Bewegung des Führers bei und war hier in der SA. vor allem tätig, wo er zuletzt die Stelle eines Sturmbannführers bekleidete. 1933 wurde er Stadtverordneter und im selben Jahre Stadtrat in seiner Vaterstadt.

Nach mehreren Übungen beim Infanterie-Regiment 48 rückte er am 1. Kriegstage 1939 als Hauptmann und Kompaniechef gegen Polen, kämpfte dann auf dem westlichen Kriegsschauplatz und war vom ersten Tage des Feldzuges gegen die Sowjetunion wiederum im Osten. Am 4. Januar 1942 wurde ihm wegen hervorragender Tapferkeit das Deutsche Kreuz in Gold verliehen. Bald darauf wurde er, der inzwischen Bataillonskommandeur geworden war, zum Major befördert. Zuletzt war er, der 50jährige, Führer eines Sturmbataillons. Er fiel am 27. Oktober 1943, die Auszeichnung der Nahkampfspange erreichte ihn nicht mehr zu seinen Lebzeiten.

Sein Fleiß, sein Können, seine charakterliche Gradheit, sein selbstloser und mutiger Einsatz, sein bestimmtes, aber doch bescheidenes Wesen machten ihn zu einem echten deutschen Mann, der sich überall Achtung und Liebe erwarb. Vor allem wurde von seinen Mannschaften die vorzügliche Kameradschaft gepriesen, in der er mit dem Offizier wie mit dem einfachen Mann lebte. Daneben besaß er einen echt mecklenburgischen Humor, der ihn in keiner Lage verließ. Seine Freunde und Kameraden und auch seine Heimatstadt werden ihn nie vergessen.

## Günter Kurz

wurde am 5. Oktober 1921 in Neustrelitz geboren und besuchte das Carolinum (Gymnasium) von 1932—1940. Bereits vor der Machtübernahme trat er in das Deutsche Jungvolk ein, in dem er zuletzt Fähnleinführer war. Ein halbes Jahr vor dem Abitur folgte er mit allen seinen Klassenkameraden dem Ruf des Reichserziehungsministers und arbeitete in der Muna. Nach dem Abitur wurde er als Freiwilliger bei der Luftwaffe angenommen und am 1. 2. 1942 zum Oberfähnrich und am selben Tage zum Leutnant befördert. Als Jagdflieger kam er dann bald zum Einsatz im Operationsgebiet der Ostfront (Rubanbrückenkopf, Charkow, Kiew usw.). Auf 253 Feindflügen erzielte er 33 Abschüsse, darunter 3 zweimotorige Bomber, 10 Schlachtflugzeuge, 17 feindliche Jäger und 3 Kurierflugzeuge. An Auszeichnungen erhielt er außer dem EK. 2 und 1 die Frontflugspange für Jäger in Gold, den Ehrenpokal für besondere Leistungen im Luftkampf, sowie das Deutsche Kreuz in Gold. Die beiden letzten Auszeichnungen haben ihn nicht mehr erreicht. Am 11. Oktober 1943 kehrte er von einem Feindflug nicht zurück. Nach Berichten von Augenzeugen ist er im Luftkampf gefallen.

Günter Kurz war mit Leib und Seele Soldat, und er war besonders glücklich darüber, daß er in der Luftwaffe dienen konnte und daß er einen Beruf hatte, der ihn bis zum letzten Augenblick restlos begeisterte. „Angst vor dem Tode habe ich nicht“, so schrieb er einmal, „denn der Fliegertod ist schön und kurz. Ich bitte nicht um ein langes Leben und um Heimkehr. Warum soll ausgerechnet ich zurückkommen? Das überlasse ich der Vorsehung. Ich tue meine Pflicht, wie es hunderttausend andere tun.“ Er lebte, kämpfte und starb nach dem japanischen Spruch, den er gleichfalls in einem Brief zitierte: „Zieht der Mann ins Feld, so darf es 3 Dinge dieser Welt für ihn nicht mehr geben: Das Heim, die Seinen, das Leben!“

Röhler.

## Hans-Heini Rood

wurde am 22. 9. 1920 in Straßen (Mecklenburg) geboren. Er besuchte von 1931 bis 1937 das Carolinum zu Neustrelitz und war ein begeisterter Hitlerjugendführer. Er genügte zunächst seiner Arbeitsdienstpflicht in Brüßow (Pommern) und trat 1939 in ein Kradschützen-Bataillon ein. Mit diesem zog er nach Polen und Frankreich und erwarb sich das EK. 2. Als junger schneidiger Zugführer wurde er am 26. 12. 1941 mit dem EK. 1 ausgezeichnet. Am 15. 10. 1942 wurde er mit der Führung einer SPW.-Kompanie beauftragt. Jugendliche Frische und schwungvolles Draufgängertum, gepaart mit verantwortungsbewußtem Vorkämpfertum bei allen seinen Einsätzen, verdient höchste Anerkennung. Weit überragend sind seine Taten, von denen besonders hervorgehoben zu werden verdienen:

1. Das Bataillon tritt am 26. 10. 1942 zu einem Angriff auf die russische SKL. südlich Wladimirskij an. Bunker und Minenfelder lassen den Angriff der Kradschützen-Kompanie zum Stehen bringen. Leutnant Rood wird mit seiner Kompanie eingesetzt. An der Spitze seiner Kompanie, in raschem Vorwärtzfahren, durchbricht er die russischen Minenfelder, überfährt die feindlichen Feldstellungen, setzt in kurzer Zeit zwei 4,7- und drei 7,6-Geschütze außer Gefecht und ist schon nach 30 Minuten starken feindlichen Widerstandes 5 Kilometer vor der eigenen



Linie. Die restlichen Teile des Bataillons schwingen nach. Auf Grund seiner Tatkraft und energischen Zutadens war die rechte Flankendeckung der Division wiederhergestellt und ihr der weitere Vormarsch auf Nalshik möglich.

2. Das Bataillon steht 3 Kilometer südostwärts Archonstarja. Zum linken Nachbarn ist eine breite Lücke, durch die starke russische Teile gestossen sind. Die Igelstellung der Division in und um Giesel ist damit schwer bedroht. Rood wird mit seiner Kompanie und einem Zug-Panzerkampfwagen zur Säuberung angeordnet. Trotz starken Artillerie-, Pat- und Panzerbüchsenbeschusses tritt er an und durchkreuzt in schneller Fahrt die feindliche Stellung. Nun geht er daran, die völlig kopflos gewordenen feindlichen Teile niederzukämpfen. 200 Gefangene, große Mengen an Infanterie- und panzerbrechenden Waffen sind die Beute. Hunderte von Toten bedecken das Schlachtfeld. Seine Kaltblütigkeit und sein überlegendes Handeln ermöglichen das weitere Halten der Stellung.

Rood hat, obwohl erst junger Kompanieführer, in zahllosen Fällen hervorragende Führereigenschaften und wahrhaftes Kampfertum bewiesen.

Für diesen heldenhaften persönlichen Einsatz wurde ihm das Deutsche Kreuz in Gold verliehen, das ihn leider nicht mehr erreichte, denn er fiel am 29. 11. 1942 am Terek und wurde inmitten seiner Kameraden in Ardon beerdigt.

## Feldpostbriefe

Die junge Caroliner-Generation, ich denke besonders an die Jahrgänge, die während des Krieges zu den Fahnen eilten, kam bereits hier und dort in der „Caroliner Zeitung“ mit Berichten, Schilderungen, Mitteilungen usw. zu Worte. Weil aber der Untertitel unserer Zeitung das Wort „Feldpostbriefe“ enthält, sollen im folgenden Auszüge aus Feldpostbriefen von „draußen“ veröffentlicht werden, die die junge Mannschaft an mich schrieb. Diese Veröffentlichung soll kein Bruch des „Briefgeheimnisses“ sein, aber die geäußerten Gedanken sind so allgemein interessierend und zeigen allen Lesern etwas von dem, was unsere Jugend bewegt. Es spricht zu uns der Rekrut, der junge Frontsoldat, der Verwundete, der Nachdenkliche — und immer wieder der alte Schüler. Ich nenne die Verfasser nicht, sie werden mir deswegen nicht böse sein — im Gegenteil, sie sollen wiederschreiben, denn ihre Briefe sind für mich das starke Glied der Kette, die uns verbindet im Glauben an Deutschland.

... Unsere große Stunde steht uns noch bevor. Augenblicklich wird soviel von einer Invasion gefaselt. Der Tommy soll kommen, er bekommt eine Abfuhr, an die er ewig denken wird....

... In der Zwischenzeit habe ich ein sehr großes Erlebnis gehabt. Vor 3 Wochen waren wir in Breslau, wo der Führer zu etwa 20 000 Offiziersanwärtern sprach. Ich war ungeheuer beeindruckt von der Persönlichkeit des Führers. Was sich bei mir an unklaren Vorstellungen in meiner Gedankenwelt gehäuft hatte, wurde während der Führerrede und danach restlos beseitigt. Tief beeindruckt war ich von der ungeheuren Kraft, Ruhe und Zuversicht, die der Führer ausstrahlte. Ich bin davon überzeugt, der Führer wird uns zum Siege führen....

... Ob ich nun später im Braunhemd als HJ.-Führer arbeite, oder aber als Naturwissenschaftler, mein Erfolg wird auch immer ein Baustein für Deutschland sein. Dies ist ja schließlich der Inhalt unserer Weltanschauung, alles für Deutschland zu tun, und wenn es sein muß, für dieses Deutschland auch zu sterben... Geheiligt wird dieser Kampf besonders dadurch, daß er nicht um Geld und Gold, sondern um die höchsten Ideale der Menschheit geht....

... erinnern Sie sich vielleicht noch manchmal an die Zeit, in der Sie, P. und ich über weise Dinge gesprochen haben. Letzten Endes fehlte uns damals das an sich wichtige, die Tat. So schön eine Plauderstunde sein mag, heute kann ich sie nur als eine Stunde der Erholung und Erbauung ansehen. Gern lasse ich manches Mal meine Gedanken an diese Zeit zurückschweifen...

... Nach langem Schweigen sollst Du nun heute wieder ein kleines Lebenszeichen von mir erhalten. Seit einigen Wochen bin ich im Osten, um Fronterfahrungen zu sammeln. Mir gefällt es hier draußen ganz ausgezeichnet. Ich habe jetzt einen rechten Eindruck vom Sowjet-Paradies bekommen. Alles, was ich hier von Rußland sah, stärkte mich nur ungeheuer im Glauben an unsere Idee....

... Heute mittag will ich wenigstens erst einmal anfangen, dann ist der Grundstein gelegt. Es ist immer noch die alte Leier: Viel, viel Dienst und wenig Freiheit und Schlaf. Ich weiß aber, daß es heutzutage allen so geht, und das ist gut so. Man merkt dann nicht so die schwere Zeit. Na, wir sind ja immer Optimisten gewesen und gut durchs Leben gekommen, dann wird es auch so weiter gehen....

... Heute erhielt ich die „Caroliner Zeitung“. Ich danke Dir recht herzlich, daß Du gleich an mich gedacht hast. Du hast mir hiermit eine große Freude bereitet. Ich habe sie auch gleich durchgelesen. Das Band Schule — Schüler reißt doch nie ab. Ach, was hat man auf die Schule und vor allen Dingen auf die Pauker geflucht. Heute sieht man es mit ganz anderen Augen an. Das kannst Du glauben, wenn wir heute noch einmal die Schulbank drücken müßten, wir würden mit ganz anderer Kraft und Energie am Werke sein. Damals hat man doch nur soviel



gehan, als unbedingt erforderlich war, um glatt verseht zu werden. Ja, vorbei sind die guten Zeiten!...

... Heute komme ich endlich dazu, Dir für Deinen Brief zu danken und ihn Dir zu beantworten. Ebenso danke ich für die Übersendung der „Caroliner Zeitung“, über die ich mich besonders gefreut habe. Gibt sie einem doch Nachricht über das Geschehen in der Heimatstadt und vor allem von der Stätte, wo man die schönsten Stunden verlebt hat. Letzteres erkennt man wohl immer erst, wenn diese Zeit schon lange hinter einem liegt. Wie unbeschwert und sorgenfrei war doch das Schulleben, das einem früher als unerträgliche Last erschien. Und dabei hat man doch fast den ganzen Tag auf der Bärenhaut gelegen. ...

... Es freut mich, daß jetzt wenigstens ein Mann an der Spitze des Standorts steht, der schon viele Jungen zu anständigen Kerlen erzogen hat. Es ist nämlich für jeden einzelnen jungen Deutschen sehr wichtig, schon in der Jugend die einfachsten Grundsätze eines späteren soldatischen Lebens anerzogen zu bekommen. Dies setzt man heutzutage bei dem Kommiß voraus. Wer sie in der Jugend noch nicht gelernt hat, der wird später dauernd aneden. ...

... Allmählich habe ich mich wiedergefunden, und ab und zu drängt es mich, ein Gedicht zu schreiben. Früher habe ich mich sehr viel mit Philosophen beschäftigt, dieses kann ich im Augenblick nicht mehr — die äußeren Umstände! Dafür wage ich mich jetzt an psychologische Probleme... Die Kunst — ein weises Wort von mir, besser meine letzte Erkenntnis — muß aus dem Leben schöpfen, das Leben erkennt der Mensch in der Kunst...

... Unsere Zeit ist groß, aber spitzbübisch gleich einer Schlange. Chaos und Gesetz laufen heute nebeneinander. Ich denke, nur im Glauben an die Heiligkeit der Zeugung, der gleichzeitig Körperzucht und Geistesreinheit vorantreibt, läßt sich ein neues, selbstbewußtes Geschlecht gründen...

... Nun bin ich „schon“ 6 Wochen Soldat und habe noch nichts von mir hören lassen. Aber man kommt in den ersten Wochen kaum dazu. Wir haben eine gute Grundausbildung bekommen, manchmal waren wir ja sehr am Fluchen, aber eine Rekrutenzeit ohne Schliff ist ja nun mal keine Rekrutenzeit...

... Wie sieht es in der Penne aus? Besteht meine ehemalige Klasse noch? Sind noch alle Lehrer da? Grüße sie bitte alle von mir. Was macht die HJ.? Bist Du noch Standortführer? Was ich zu Weihnachten sehr vermissen werde, sind meine 3 Wochen Weihnachtsferien.

R.-E. Köpfe.

### Es erhielten:

**Das Eichenlaub:** Oberst Heinrich Bronsart v. Schellendorff  
Major Otto Benzin

---

**Das Ritterkreuz:** Hauptmann Eckart v. Bonin

---

### Das Deutsche Kreuz in Gold:

Oberfeldwebel d. R. Friedrich Bendix

Hptm. Eckart von Bonin, Gruppenkommandeur  
in einem Nachtjagdgeschwader

Ltn. der Luftwaffe Günter Kurz (gefallen)



**Träger des Deutschen Kreuzes in Gold**



**Stadtrat Major Paul Wagner †**

**Eichenlaubträger**



**Major Otto Benzlin**



# Deutsche Aufbauarbeit im Generalgouvernement

Wenn auch das Erleben unserer Kameraden an der Front im Vordergrund steht, so laßt mich doch heute einmal von der Arbeit des deutschen Ingenieurs in den besetzten Gebieten sprechen, so wie sie sich mir in 9 Monaten Einsatzes in Polen darbot.

Alles Land, welches die kämpfende Truppe erobert, wäre ja wertlos, wenn nicht eine zweite Armee von Organisatoren, Technikern und Wirtschaftlern bereit stände, um das, was Land und Volk zu bieten vermögen, auszuschöpfen und für die Weiterführung des Krieges nutzbar zu machen.

Die allererste Aufgabe aber muß es sein, in einem besetzten Lande die häufig zerstörten Verkehrswege wieder brauchbar zu machen und neue den Erfordernissen der Strategie angepaßte Verkehrswege zu bauen. Aus dieser Erkenntnis heraus strömten in den Septembertagen des Jahres 1939 hinter der kämpfenden Truppe die deutschen Eisenbahner in das polnische Land. Sie fanden neben zerstörten Brücken und Gleisanlagen, deren Wiederherstellung im wesentlichen den Eisenbahnpionieren obliegt, vor allen Dingen entweder durch Kampfhandlungen zerstörte oder durch Verschleppung wichtiger Maschinenteile systematisch unbrauchbar gemachte Werkstättenanlagen vor, dazu einen großen Park teils veralteter, teils zerschossener und teils heruntergewirtschafteter Lokomotiven und Wagen. Es galt also zunächst, die vorhandenen Ausbesserungswerke, deren Bedeutung man für einen gut arbeitenden Eisenbahnverkehr gar nicht überschätzen kann, wieder in arbeitsfähigen Zustand zu versetzen. Gar bald ergab sich indessen, daß dies allein keineswegs genügte, sondern daß die Leistungen der alten polnischen Bahnen auf allen Gebieten weit überschritten werden mußten.

Besonders als die großen Ereignisse der kommenden Auseinandersetzung mit Rußland ihre Schatten vorauswarfen und das Generalgouvernement zur Aufmarschbasis der deutschen Wehrmacht wurde, mußten die einschneidendsten Maßnahmen getroffen werden, um den zu erwartenden hohen Schadbestand an Fahrzeugen aller Art verarbeiten zu können.

Man muß einmal ein polnisches Ausbesserungswerk im Urzustand erlebt haben, um die Leistungen der Ostbahn — wie die Bahnen des Generalgouvernements nun hießen — voll würdigen zu können. Das Werk hatte z. B. einen für die Zeit der Jahrhundertwende, in der es entstand, recht zweckmäßigen Aufbau, wie überhaupt die Leistungen der österreichischen Monarchie auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens recht beachtliche waren. Durch den Weltkrieg in seiner Entwicklung gehemmt, wurde das Werk unter polnischer Verwaltung vollkommen unzweckmäßig und nach unverständlichen Gesichtspunkten ausgebaut. Die Einrichtungen waren völlig verwahrlost, Kanalisation, elektrische Installation, Förderanlagen und Wege spotteten jeder Beschreibung.

Die Beseitigung dieser Mißstände war daher die Grundlage jeder Leistungssteigerung überhaupt. Ein großer Teil der im Lauf der Jahre entstandenen Baracken, Blech- und Bretterbuden sowie zu „Werkstätten“ eingerichteten alten Waggons wurde abgerissen und eine großzügige Aufbauplanung, die allen naturgegebenen Erweiterungsmöglichkeiten auch über den zunächst erforderlichen Stand hinaus Rechnung trug, setzte ein. Unter großen Schwierigkeiten mußte ferner die in alle Winde zerstreute Belegschaft wieder an ihre Arbeitsstelle gebracht werden. Die verschleppten Maschinenteile waren in die Hände der Russen gelangt und wurden erst nach der Einnahme Lembergs wiedergefunden, nachdem teils in eigener Werkstatt und teils bei den Lieferfabriken diese Teile neu hergestellt waren.

Die Schwierigkeiten der Durchführung dieser Planung sowie der eigentlichen Aufgabe des Werkes, nämlich der Ausbesserung von Fahrzeugen, waren nicht nur die üblichen durch den Krieg bedingten, sondern entstanden darüber hinaus in großem Maße durch Sabotage, Schlamperie, Unfähigkeit und Sturheit. Ein beliebtes Objekt für Sabotage waren unsere Werkzeugmaschinen. Diese waren ja durch die starke Belastung des Werkes z. T. bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit ausgenutzt, so liefen z. B. die großen Drehbänke zur Bearbeitung der Radläufe in 3 Schichten, also ständig. Wenn nun eine solche Maschine durch Bruch eines wichtigen Teils, sei es durch Fahrlässigkeit, sei es mit Absicht, zerstört wurde, so bedeutete dieses sofort die Bildung eines „Engpasses“, so daß die Fertigstellung von dringend für den Nachschub benötigten Lokomotiven auf Tage verzögert wurde.

Den Polen war dies natürlich nur zu gut bekannt und nur Strafen härtester Art können Sabotageakte dieser Art auf ein erträgliches Maß herabdrücken.

Es ist daher verständlich, wenn der leitende Direktor eines solchen Werkes über Machtmittel verfügt, welche in Deutschland völlig unmöglich wären. Hohe Geldstrafen, Freiheitsstrafen und selbst Entzug von Lebensmittelmarken als gefürchtetste Strafe sind hier notwendig, um Ordnung zu halten.

Die „östliche Schlamperie“ ist ja inzwischen sprichwörtlich geworden, man muß sie als notwendiges Übel hinnehmen, solange die Arbeitsleistung dadurch nicht gedrückt wird. Es scheint auch kein Kraut dagegen gewachsen zu sein. Schlimmer war es, daß die Polen einen durchaus altväterlichen Fertigungsbetrieb gewohnt waren, und daß unsere modernen Fertigungsmethoden wie Taktverfahren, Arbeit am Fließband in Betrieben solcher Art unbekannt waren, wie überhaupt trotz guter handwerklicher Begabung des einzelnen infolge Mangels an organisatorischer Begabung die Gemeinschaftsleistungen nur mäßig sind.



**Träger des Deutschen Kreuzes in Gold**



**Obltn. Hans-Heini Roodt †**



**Leutnant Günter Kurz †**



Was straffe Arbeitslenkung und alle fertigungstechnischen Verbesserungen gebracht haben, geht daraus hervor, daß bei einer Erhöhung der Belegschaft um das Vierfache gegenüber der Zeit der polnischen Verwaltung eine fast zehnfache Leistungssteigerung erzielt wurde. „Was die Polen in 10 Jahren nicht fertiggebracht haben“, sagte mir einmal ein volksdeutscher Meister, nachdem wir wieder einmal ein neues Arbeitsverfahren durchgezogen hatten, welches in einem Teilbetrieb eine Leistungssteigerung um etwa 40 v. H. brachte, das bringen die Deutschen in einem Jahr fertig. In der Tat ist das Werk in seiner heutigen Form mit sauberen hellen Hallen, klar gegliederten Gebäuden und schönen betonierten Straßen nicht mehr wiederzuerkennen und jeder der Handvoll deutscher Eisenbahner, der am Aufbau mitbeteiligt war, hängt mit ganz besonderer Liebe und größtem Stolz an „seinem“ Werk, welches auch in anderem Sinne sein „Werk“ ist.

Hans-Dieter Schäfer.

### Professor Paul Göbeler †

Professor Paul Göbeler wurde am 23. Mai 1855 in Friedland i. M. als Sohn des Lehrers und Organisten Göbeler geboren. Bis Ostern 1874 besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte in Greifswald und Berlin Mathematik und Naturwissenschaften und bestand, während er bereits an der Oberschule zu Greifenhagen i. P. beschäftigt wurde, 1881 zu Greifswald das Examen pro. fac. doc. Darauf genügte er seiner Militärpflicht in Rostock, war eine Zeitlang als Probekandidat und Hilfslehrer am Gymnasium in Stolp i. P. tätig, nahm noch an dem Unterrichtskursus der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Berlin teil und bestand dort zu Ostern 1889 die Turnlehrerprüfung. Nachdem er anschließend bis Ostern 1890 an einem Militärvorbereitungsinstitut zu Hannover und ein halbes Jahr an der Privatschule zu Strasburg i. L. beschäftigt gewesen war, erfolgte zu Mich. 1890 seine Anstellung an der großherzoglichen Realschule zu Neustrelitz. Am 1. 1. 1909 ernannte ihn Großherzog Adolf Friedrich V. zum Professor. Über 33 Jahre widmete er seine zielbewußte und im höchsten Grade gediegene Lebensarbeit der alten Realschule in der Tiergartenstraße. Neben dem mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht erteilte er auch 27 Jahre hindurch den Turnunterricht. Ostern 1924 trat er in den wohlverdienten Ruhestand, in dem er sich in bewunderungswürdiger Frische seine zahlreichen wissenschaftlichen Interessen hingab. Er war wohl der beste Kenner unserer Tier- und Pflanzenwelt weit und breit. G. liebte die Natur und die Heimat von ganzem Herzen und suchte diese Liebe auch bei seinen Schülern, Angehörigen und Freunden zu erwecken, indem er einfach und schlicht in sie einführte. Unvergessen werden vielen die Ausflüge, Wanderungen und Turnfahrten mit ihm bleiben bei denen er es verstand, jedem diese Liebe ins Herz zu pflanzen. Vorbildlich war er allen auch in seiner Anspruchslosigkeit, indem er so manches Mal, wie jeder Schüler, im Heu oder Stroh schlief und sich wenig Ruhe beim Wandern gönnte, um die Schüler zur Härte gegen sich selbst zu erziehen. Vor allem die Beobachtung der Sterne und die Experimente im Laboratorium werden vielen alten Schülern eine liebe Erinnerung sein.

Mit ihm ist manchem alten Schüler ein Stück Jugenderinnerung dahingesunken, aber sie wird stetig mahnend und unvergessen bleiben.

Nach einem arbeitsreichen, von Liebe und Freude, aber auch von tiefem Leid ausgefüllten Leben starb Professor Göbeler am 28. Dezember 1943 im gesegneten Lebensalter von fast 89 Jahren.

#### Die Reifeprüfung bestanden am 28. Januar 1944

##### Carolinum (Oberschule)

Name	Vorname	Heimat	Stand d. Vaters	Bew. Beruf
Ballschmieter Graffstädt Scharlau	Jürgen Uwe Günter	Neustrelitz Neustrelitz Wesenberg	Studienrat Dipl.-Ing. Betriebsführer	Polsw. u. Jura Medizin Volkswirtschaft

##### Carolinum (Gymnasium)

Secht	Jochim	Feldberg	Förster †	Medizin
-------	--------	----------	-----------	---------



# Der Hohenfriedberger

Es wälzt sich dahin das französische Heer  
mit Mann und Roß und Wagen  
von den Alpen bis zum Atlantischen Meer  
auf der Flucht! — Geschlagen! Geschlagen!  
Und es brausen dahin durch den weiten Raum  
die siegreichen deutschen Armeen,  
Verfolgung! Verfolgung! Was gestern noch  
Traum —

Schon heute ist es geschehen!  
Was kaum noch geplant, schon liegt es zurück,  
im wilden Taumel der Schlachten  
erfüllt sich erbarmungslos Frankreichs Geschick  
geschlagen schon, eh' sie's noch dachten.

So ziehn sie dahin, was noch gestern ein Heer,  
vom Ozean bis zu den Vogesen —  
zersprengte Kolonnen — kein Hauch von dem  
mehr,  
was sie noch vor kurzem gewesen.  
Und „Vorwärts!“ und „Vorwärts!“ das  
Losungswort dröhnt!

Zerschlagt sie, wo ihr sie noch findet!  
Und wo Ruhe und Rast man verzweifelt ersehnt,  
man sie nimmermehr, nimmermehr findet.

Und die Sonne glutet und der Staub wallt auf  
und der brausende Klang der Motore  
dröhnt vom Himmel herab und zum Himmel  
hinauf

in einem gewaltigen Chore!  
Und es klappern die Hufe auf staubigem Stein  
der harten französischen Straßen,  
nur reiten und vorwärts im glühenden Schein,  
alles andre wir längst schon vergaßen.  
Und der eherne Marschtritt der Infanterie  
schlägt im dumpfen Rhythmus den Takt  
zu der gewaltigen Symphonie,  
deren Bann sie alle gepackt.  
Armeen und Armeen! So stürmt es dahin!  
Brigaden und Divisionen!  
Geschwader und Staffeln und Kompanien!  
Batterien und Schwadronen!

So sehn wir auch tief im französischen Land  
drei Schwadronen und zwei Kompanien,  
„Aufklärungsabteilung“, so sind sie benannt,  
dort ihre Straße ziehn.  
Der Name sagt alles: weit, weit voraus  
vor der Masse der Division sind sie —  
der Auftrag: den Feind späht aus,  
ihn zu finden, das ist dann ihr Lohn.  
Wo leistet er etwa noch Widerstand?  
Wo gilt es, noch einmal zu schlagen?  
Das Wort „Vorwärts!“ — hier ist es doppelt  
bekannt  
in diesen glühenden Tagen!

Motor und Reiter — vom Staube bedeckt,  
die Augen verklebt vom Schweiß,  
doch glücklich und stolz das Haupt gereckt  
und vorwärts um jeden Preis!  
Und den Franzosen, wo er auch versteckt,  
man fand ihn, man spürte ihn auf,  
und zu Tausenden hat er die Waffen gestreckt  
und trug in Bitté sie zu Haus!  
Doch weiter! weiter! bis S é c r e c o u r t ,

bis das Tagesziel man erreicht!  
Nur weiter vorwärts auf Feindes Spur,  
auf der Spur des Feindes, der weicht!

Da summt es im Aether, und unsichtbar eilen,  
von elektrischen Wellen getragen,  
Befehle jetzt zu den vordersten Teilen,  
wie so oft in vergangenen Tagen.  
Der Befehl heißt: „Halt!“ — Es ist jetzt erfüllt  
der Auftrag, ein neuer wird kommen,  
denn hier ist geklärt jetzt des Feindes Bild,  
schon andere haben begonnen,  
ihm weiter zu folgen in stürmischem Lauf.

Doch die Abteilung soll warten,  
Quartiere bezieh'n — — und da findet man auf  
ein Schloß und einen Garten.  
Hier lag vor kurzem noch im Quartier  
ein hoher Stab der Franzosen —  
Ein uralt Gemäuer, der Türme vier,  
im Garten, da blühen die Rosen  
unter alten Bäumen, verwildert und rot,  
wie Wein leuchten sie aus dem Grün,  
jedoch auch weiß — wie Leben und Tod,  
das ist ein wunderbar Blüh'n.

Laut hallt der Schritt im gewölbten Gang.  
Es grüßen des Wappens Lilien  
von alten Truhen, an den Wänden entlang,  
die Wappen Bourbon und Castilien.  
Es blicken Gesichter von Damen und Herrn  
mit Perücke und Krinoline,  
mit zierlichem Degen und goldenem Stern  
herab mit ernsthafter Miene  
aus goldenen Rahmen, die schwer und stumm  
auf zerschlossener Seidentapete  
von den alten Mauern grüßen ringsum — —  
Es flackert der Kerzen Röte,  
es funkelt rubinrot im Glas der Wein,  
und es klingen die Gläser zusammen,  
und es mischt sich des Abendrots letzter Schein  
mit den zudenden Kerzenflammen.

Und es senkt die Nacht unter flimmerndes Zelt  
das Schloß von Maurice court —  
Wie lange nicht mehr, so still scheint die Welt,  
als sei dieses Krieges Spur  
verweht von dem Zauber des Sternlichts der  
Nacht — —

Und im alten Garten ringsum,  
wo Zelt um Zelt man aufgemacht,  
wird's auch allmählich stumm.  
Es schnaubt mal ein Pferd, ein Huf mal scharrt,  
mal knirscht der Schritt der Wachen,  
mal ruft ein Kauz, und ein Baum mal knarrt,  
und mal aus dem Schloß ein Lachen.

Und dann plötzlich ein Klang, welcher niemals  
bisher  
seinen Weg hierher wohl gelenkt!  
Kameraden! Bevor unsre Gläser leer,  
des Regimentes gedenkt!  
Auf dem alten Flügel ein Marsch erklingt,  
anfangs leise, dann stark und laut,  
eine Weise, die bis in das Herz hindringt,  
eine Weise, so sehr vertraut:



Bei Fanfaren und Kesselpautenklang  
 vor dem ganzen Regiment  
 in der Heimat sie oftmals zum Herzen drang,  
 diese Weise, die jeder kennt.  
 Wenn zu Häupten der Reiter in schwarz und  
 gelb  
 einst die Standarte getragen,  
 dann klang er einst oft übers weite Feld  
 in den vergangenen Tagen:  
 Der Hohenfriedberger! — — —

Ringsumher im Schloß von Mauricecourt  
 grüßt von der Wand noch Frankreichs Ehr,  
 der alten Wappen Spur.

Es blinkt das Wappen der Bourbonen  
 im roten Kerzenlicht,  
 ein ferner Glanz von Frankreichs Thronen  
 aus weißen Lilien bricht —  
 ein ferner, längst versunkner Traum!  
 Es funkelt rot der Wein,  
 und der Preußenmarsch erfüllt den Raum,  
 und die Herzen schlagen drein!  
 Und dreimal „Hurra!“ dem Regiment!  
 Wir bleiben seine Erben!  
 Und die Gläser geleert, wie mans anders nicht  
 kennt!  
 und die Gläser zerschmettert zu Scherben!

Oberst Bronsart von Schellendorff.

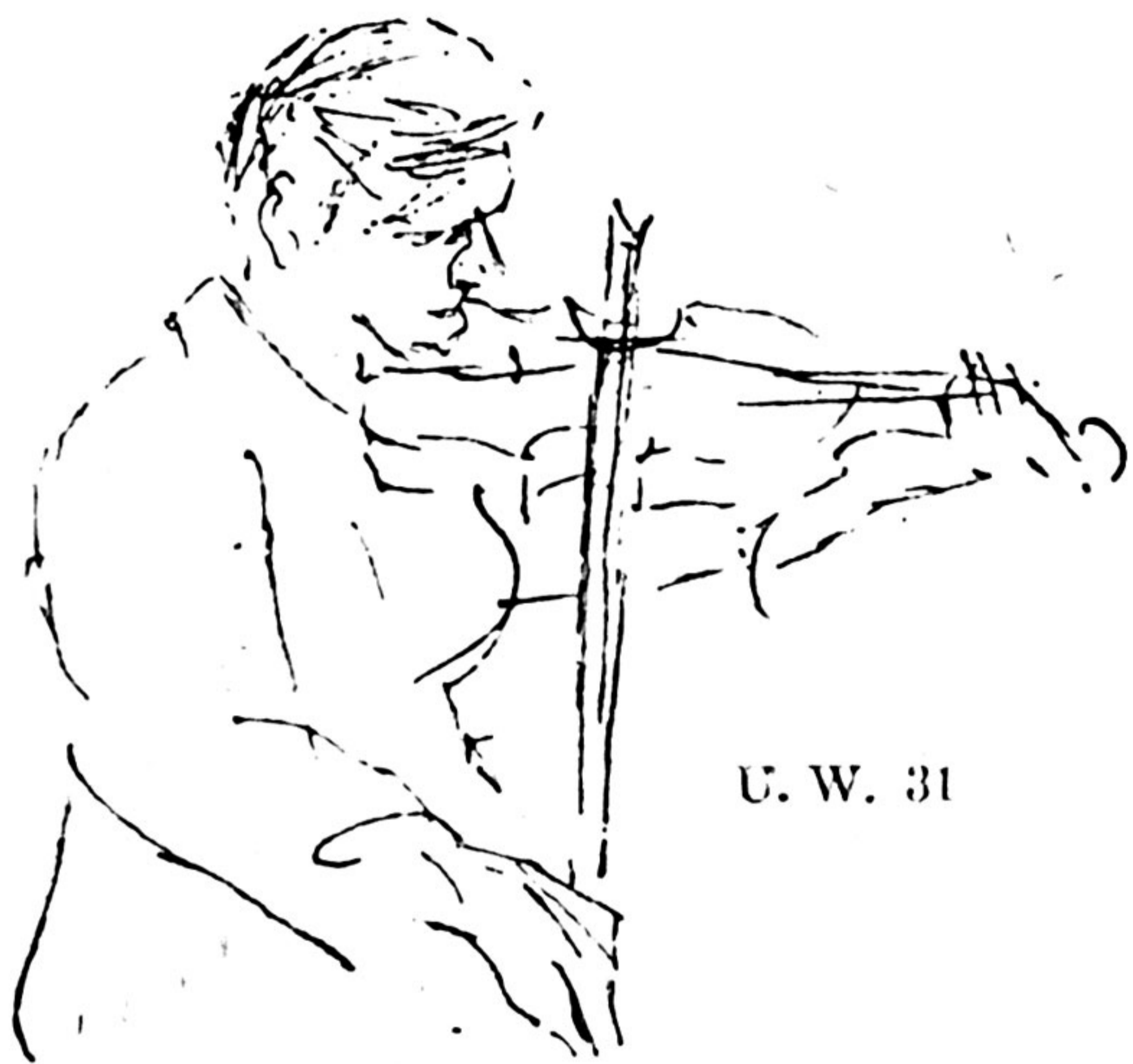
## Die Zauberige

Der Dichter Kurt Kluge hat in seinem Roman „Die Zauberige“ das Erleben eines jungen fanatisch begeisterten Geigers erzählt und um eine Stradiariusgeige einen Kranz von Blüten und Dornen gewunden. Die meisterhafte Schilderung der Begebenheiten hat durch einen Film noch mehr den Zugang zur Allgemeinheit gefunden. Gewiß ein Anlaß, von dem Wesen einer Geige und der Kunst ihres be-

deutendsten Erbauers zu hören und damit zugleich das Verständnis für die Handlungsweise des jungen Andreas zu wecken oder zu erleichtern. Es mag ein kühnes Unternehmen sein, einen Gegenstand zu behandeln, der schon Wissenschaftler und Fachleute in unermüdlicher Forschung beschäftigt hat. Der Laie wird sich im allgemeinen kaum um das Wesen einer Geige kümmern. Den Namen Stradiarius hat er wohl gehört, jedoch in den Zauber seiner genialen Kunst einzudringen, lag ihm aus begreiflichen Gründen fern. Dem Musiker aber ist der Name Stradiarius zu einem Begriff geworden.

Die ersten Anzeichen für die Entwicklung der italienischen Geigenepoche aus den im Mittelalter gebräuchlichen Modellen der Gigue, gig oder Fidel zu der noch

heute bestehenden Form der Geige führen zurück in das sechzehnte Jahrhundert. Amati (Andrea 1538) und Nicolo (1596) in Cremona sowie Paolo Maggini (1630) in Brescia werden als bahnbrechend für den Beginn und Aufstieg der italienischen Geigenbaukunst genannt. Schüler von Nicolo Amati war Antonius Stradiarius. Er stammt aus einer alten Patriziersfamilie, hatte eine gute Erziehung genossen und wurde gegen den Willen seiner Eltern Geigenbauer. Der Beginn seiner Lehrzeit steht nicht genau fest. Man nimmt an, daß er zwischen 1665 und 1670 Amati verlassen hat. Zunächst arbeitete er in eigener Werkstatt ganz nach dem Vorbild seines Lehrers. Seine geniale Veranlagung aber ließ ihn in unermüdlicher Arbeit immer neue Versuche machen. Er änderte an dem Amatimodell so lange, bis er das Instrument derart vervollkommnete, daß es bis heute noch nicht übertroffen wurde und auch wohl niemals übertroffen werden kann. Die schönsten Geigen baute er in den Jahren 1700 bis 1724. Seine schönste Arbeit, die sogenannte Messiasgeige, befindet sich noch heute in tadellosem Zustande in dem Besitz der Firma Hill & Sons, London, der bedeutendsten Instrumentensammlung der Welt. Um ein Beispiel für die materielle Bewertung der Stradiariusinstrumente zu geben, sei gesagt, daß im Jahre 1926 eine Geige für 250 000 Dollar nach Amerika verkauft und dort von einem Großindustriellen einem jungen Künstler geschenkt wurde. Es war mir vor dem ersten Weltkrieg durch die freundliche Vermittlung von Herrn Prof. Havemann vergönnt, in Berlin einen Teil dieser kostbaren Sammlung zu sehen und einige Instrumente zu spielen. Für mich ein unvergeßlicher Augenblick. Stradiarius starb im Jahre 1737 und hinterließ etwa



U. W. 31



tausend Instrumente. Seiner wundersamen Arbeit und dem unübertroffenen Toncharakter verdankt die Geige die Bezeichnung „Königin der Instrumente“.

Aber auch seine Zeitgenossen hatten Anteil an dem Weltruf, den die italienische Geigenbaukunst erlangte. Es seien hier nur einige Namen aus dieser Epoche genannt, die der Nachwelt unersehbare Instrumente hinterließen: Guanerius (Paganini spielte nur Guanerius), Bergonzi, Guadagnini, Rugieri, Tononi, Storioni, Gagliano, Cerutti, Testore. Ohne sie ist die Glanzzeit der Geigenbaukunst in Italien nicht zu denken.

Den großen Erfolg ihrer Arbeiten verdanken die Italiener nicht nur ihrer angeborenen Geschicklichkeit. Hier hat die große Zauberin Natur selbst das Geheimnis in der Hand. Klima und Bodenbeschaffenheit boten die Voraussetzungen für das Geigenholz. In Oberitalien war es die Balsamsichte, die sich am besten für den Geigenbau eignete. Dieses Holz wurde mit größter Sorgfalt ausgewählt. Von manchem Geigenbauer wird erzählt, wie er tagelang die Wälder durchstreifte und durch Beklopfen der Baumstämme das richtige Klangholz fand. Nach dem Zuschneiden spielte das Trocknen an der Sonne eine ganz wichtige Rolle. Es wird mit Sicherheit angenommen, daß die heißen Sonnenstrahlen mit ausschlaggebend für den Toncharakter waren. Aus dem Holz der Balsamsichte wurden die Decken, aus Ahorn die Böden gearbeitet. Ahorn kam zum größten Teil aus Dalmatien. Die Balsamsichte soll in der Mitte des 18. Jahrhunderts ausgestorben sein und es drängt sich die Vermutung auf, ob nicht hier der Grund für den Niedergang der alten italienischen Geigenbauepoche zu suchen ist. Oft hat man die Meinung gehört, daß die italienischen Meister nach einem Geheimnis gearbeitet haben sollen. Dieser Gedanke ist abwegig. Das Wort „Geheimnis“ könnte vielleicht Anwendung finden auf den Lack. Jeder Geigenbauer hatte sein eigenes Rezept, das er sorgsam hütete. Leider sind diese Rezepte verlorengegangen. Zweifellos spielte der Lack insofern eine große Rolle, als er für die Konservierung des Holzes und des Tones außerordentlich wichtig war.

Eine Geige wurde aus 58 Teilen zusammengesetzt. Wahrlich eine mühselige Arbeit. Aber mit welcher Genialität hat Meister Stradiuarius geschaffen, um Instrumente von unerreichter Klangschönheit zu hinterlassen.

Im Zusammenhang mit dem Klima sei erwähnt, daß auch in anderen südlichen Ländern hochwertige Instrumente aus geschickten Händen hervorgegangen sind, die sich auch heute noch eines bedeutenden Rufes erfreuen. Frankreichs berühmteste Geigenbauer waren François Lupot (1758), der französische Stradiuarius genannt, und Jean Baptiste Vuillaume (1798). In Ungarn begründete der Meister Johann Georg Vecch durch seine schönen Amati-Modelle den Ruhm der dortigen Geigenbaukunst.

Auch das deutsche Handwerk hat in unermüdlicher fleißiger Arbeit und in Anlehnung an die Modelle der alten italienischen Meister sehr schöne Instrumente gebaut. Jedoch haben hier die klimatischen Verhältnisse der Erreichung des italienischen Tones eine Grenze gesetzt. — Der Ruf der deutschen Meister ging aus von Mittenwald. Angefangen bei der Familie Klotz, aus der Josef der bedeutendste gewesen sein dürfte (1743), sind aus den Werkstätten dieser fleißigen Handwerker vorbildlich schöne Modelle und Toninstrumente hervorgegangen. Hier, nahe der Grenze der Alpen, war der Einfluß des Klimas, des guten Holzes und der italienischen Wesensart noch spürbar. — In Tirol war es Jakobus Stainer (1621—83), Absom, dessen Instrumente nach eigener Idee mit auffallend hoher Wölbung viel begehrt waren, ja sogar von manchen damaligen Künstlern den Instrumenten von Amati und Stradiuarius vorgezogen wurden.

Wer wird nun noch der Handlungsweise des jungen Andreas fremd und ohne Mitgefühl gegenüberstehen? Einmal nur die Zaubergeige im Arm halten und sie spielen dürfen, war der Traum seines jungen Lebens. Sein Wunsch wird erfüllt. Alle Hemmungen überwindend, zieht es ihn mit voller Gewalt zu der herrlichen Stradiuarius. Glückselig spielt er sie und gewinnt mit ihrem bestrickenden Ton die Herzen seiner Hörer.

H e r m a n n W a r n e.

---

Naturnähe ist Gottesnähe, oder sie war keine. Kein Ding, kein Leben in der Natur kann religiös genug betrachtet werden.

K a r l F o e r s t e r - B o r n i m. (Glücklich durchbrochenes Schweigen.)

---



# Humoristen der Zeichnung



Was allgemein in der Malerei gilt, nämlich daß das „Wie“ wichtiger ist als das „Was“, gilt auch bei den Humoristen der Zeichnung. Hier verleitet gerade das Intellektuelle eines Wikes dazu, die Form der Zeichnung als zweitrangig anzusehen. Bei den großen Zeichnern nun bleibt die Zeichnung auch dann schön, wenn das literarische fortfällt. So trefflich auch die Verse Wilhelm Buschs sind, auch ohne Unterschriftung bleiben die Zeichnungen schön und allein künstlerisch, weil schon der Strich „humorvoll“ ist. Man soll nicht glauben, daß Buschs hingepfefferte Striche etwa mühelos gezeichnet wären. Ehe eine Zeichnung gelang und den Eindruck des Mühelosen bekam, wanderte manches Blatt in den Papiertorb, bis schließlich seine Handschrift jene Prägung bekam, die wir kennen und lieben. Manche Situationsskizze würde das Oberflächliche streifen, wenn sie nicht mit dieser Handschrift geschrieben wäre. Wie oft sehen wir in Zeitschriften Zeichnungen, die ohne Überschrift und Ankündigung „hier kommen Wike“ und die entsprechende Unterschrift bedeutungslos und unwitzig bleiben.

„Zeichnen heißt Weglassen“ (nämlich das Unwesentliche) ist ein alter Malerspruch geworden. Wieviel mehr gilt dieser Satz hier, wo wenige Striche wie Hiebe sitzen müssen. Der umrissene freie Raum bei einem Zeichner wie Gulbransson zwischen den wenigen markanten Linien ist bis zum Plakaten mit der Illusion des Körpers gefüllt.

Nicht alle Humoristen der Zeichnung sind so prägnant wie die oben angeführten klassischen Zeichner. Der besinnliche Humor Spitzwegs ist auch in der Zeichnung weniger scharf, gewissermaßen gemüthlicher. Oder aber die Konturen sind wuchtig, voller Sarkasmus wie bei revolutionären Bildern eines Daumiers oder des deutschen lebenden Karikaturisten Webers.

Etwas Karikaturist sollte jeder Maler sein, da das Erfassen des Charakteristischen zum Handwerk gehört. So haben berühmte Porträtisten stets übertrieben. Die glatte photographische Friseur-schönheit wirkt immer peinlich und panoptikumhaft.

Eine reizvolle Seite hat die Darstellung von Karikaturen noch insofern, als sie Kindern und Dilettanten gelingt, die sich mit der Schwierigkeit einer Ausführung nicht plagen brauchen. Und so finden wir viele berühmte und unberühmte Künstler, die Karikaturen gezeichnet haben. Da gibt es E. T. A. Hoffmanns reizende





Illustrationen oder die berühmten Eulenspiegelien von Hermann Löns. Der Sänger Caruso konnte sich selber herrlich karikieren. Goethes Wort: „Das ist kein rechter Mann, der nicht über sich selbst lachen kann“ fällt einem ein.

Abschließend sei noch erwähnt, daß gerade in Norddeutschland die humorvolle Ader ihren Niederschlag in der Zeichnung und Malerei findet, der bis zum Grotesken seine Blüten treibt. Wie der uns verwandte Niederländer Breughel seinen Dorfjungen die Hüte auf den Kopf stülpt, ist unvergeßlich, man denkt an den preußischen Kammerunteroffizier: „Ach was, der paßt!“  
Ulrich Wellhausen.



3 Zeichnungen  
von Nils Graf  
Stenbock-Fermor

Zu unseren Bildern: Die Zeichnungen von Graf Stenbock sind Illustrationen zu dem bekannten Roman „David Copperfield“ von Dickens, der in seinen Werken die sozialen Verhältnisse Englands geißelt. Der ganze köstliche, oft versteckte Humor Dickens' strahlt uns aus den Bildern entgegen. Die erste Figur stellt Mr. Murdstone dar, den kalten, harten Stiefvater des kleinen David. Auf dem zweiten Bilde sehen wir das als Haus dienende Boot von Mr. Peggotty mit seinen Bewohnern. Das dritte zeigt Kapitän Hopkins mit seinen Leidensgenossen im Schuldturm, seinen an das Parlament gerichteten Protest verlesend. — Der Geiger ist unser ge-



fallener alter Schüler, der Student der Musik und spätere Studienreferendar Karl Gau aus Fürstenberg. — Der Männerkopf auf der letzten Seite ist das Porträt unseres Hausmeisters Karberg. Es ist 1928 gezeichnet und zeigt nicht so sehr die allen alten Schülern bekannte energische Art K.s., als seine Fürsorge und sein Wohlwollen. Beide Zeichnungen stammen von Ulrich Wellhausen. — Der „Tatermann“ ist trotz mehrfacher Darstellungen der schwindelhaften slawischen Götzen in deutschen und französischen Werken (z. B. von Masch-Woge, Berlin 1771) die erste Wiedergabe. P.

## Die Götter Kethras

Ein Beitrag zur Geschichte des Panславismus

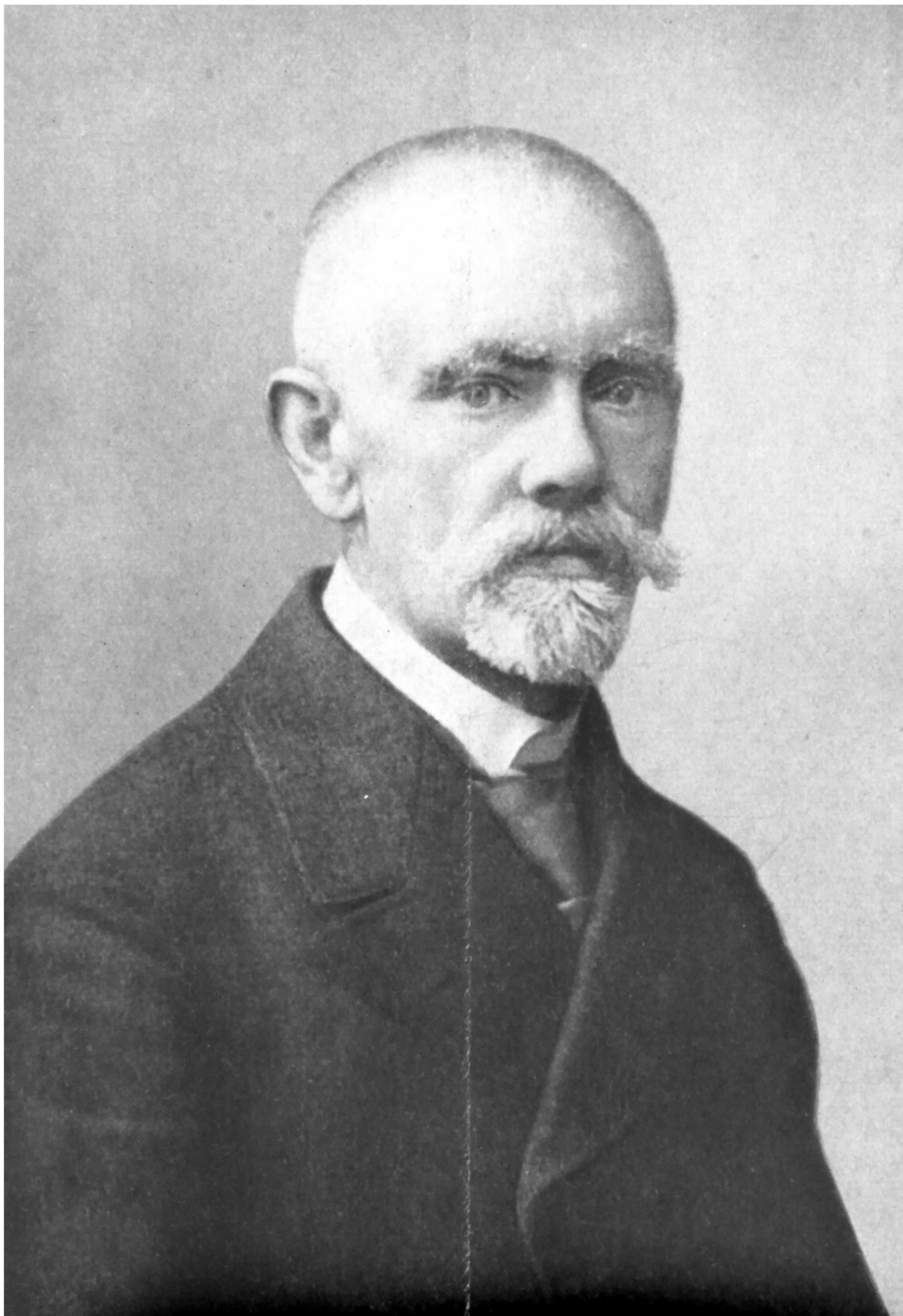
Von Konservator K a r b e

Das Carolinum und die Vorgeschichte haben bisher wenig miteinander zu tun gehabt, trotzdem Heinrich Schliemann, der weltbekannte Trojaentdecker und Bahnbrecher auf dem Gebiet der Ausgrabungstechnik als Caroliner zu gelten hat. Aber im Banne des klassischen Altertums stehend und durch seine internationalen Beziehungen an das Ausland gebunden, hatte er für die heimatische Bodenforschung keine Zeit übrig, trotzdem das „nordische Troja“, der Burgwall von Krageburg, im Blickfeld seines Kindheitsparadieses Ankershagen liegt.

Jedoch durch Vermittelung eines andern Mannes, Gustav Genzen aus Friedland, läßt sich ein Weg zu den heimischen Altertümern finden. Genzen war von 1826—33 Lehrer am Gymnasium Carolinum, dann bis 1839 an der Realschule, worauf er wegen eines Halsleidens den Schuldienst aufgeben mußte. Er blieb aber in Neustrelitz, und zwar zunächst als Redakteur, Leiter des sogenannten „Intelligenzbureaus“, von dem späterhin unser Lehrer Ortman zu sagen pflegte, wenn in Neustrelitz irgendwo keine Intelligenz zu finden wäre, so sei es im Intelligenzbureau. Dann wurde er auch noch Großherzoglicher Bibliothekar und machte sich sehr nützlich durch Neuordnung des Bücherbestandes und Herausgabe eines umfangreichen Kataloges, des einzigen der gedruckt vorliegt.

Genzen hatte aber auch die Altertümersammlung zu betreuen, nach dem damaligen Großherzog „Georgium“ genannt, und entwickelte dabei gleichfalls großen Eifer teils durch eigenes Sammeln und Ausgraben, teils durch Briefwechsel mit anderen Interessenten. Der Glanzpunkt des Georgiums waren zu der Zeit aber immer noch die Brillwiger Idole, die slavischen Götzenbilder, obwohl ihr Ruf doch schon sehr gelitten hatte, indem sie von Autoritäten wie Visch unumwunden für falsch erklärt worden waren. Aber Genzen setzte sich für sie ein. Er meinte, die Schweriner könnten in Neustrelitz gar nichts gelten lassen, das wäre ihre Natur so und sah sich nach Verteidigern seiner Götter um. Einen solchen fand er in Kollár und konnte sich einen passenderen nicht wünschen, denn von Kollár war zu jener Zeit viel die Rede und er war auch viel. Ursprünglich natürlich von deutschem Stamm und Köhler geheißener war er jetzt Slovák, protestantischer Geistlicher, Dichter, Panslavist, und endlich Professor der slavischen Altertumskunde in Wien. Genzen wußte die Landesregierung für die Sache zu interessieren. Auf diplomatischem Wege wurde für Kollár ein Urlaub erwirkt und er erschien auch wirklich im Sommer 1850 in Neustrelitz. Als er die Idole zu sehen bekam, gingen Phantasie und Begeisterung völlig mit ihm durch und er erklärte alsbald, nun erst habe sich der ganze slavische Götterhimmel vor ihm aufgetan. Und es wurde auch das Möglichste daraus gemacht. Zunächst wurde ein Vortrag gehalten und Genzen hatte die Aula des Gymnasiums dafür erbeten. Doch war diese Idee der Sache nicht dienlich, denn die Anstalt hatte sich nicht um Zuhörer bemüht und so waren nur sehr wenige erschienen. Aber der Professor ließ sich nicht entmutigen. Er zeigte die Figuren vor, und da diese in Anbetracht ihrer Fragenhaftigkeit den Wenden nur wenig Ehre machten, hielt er sich um so mehr an die Runenschrift, mit der sie alle versehen waren, und deren Bedeutung er an der Wandtafel demonstrierte. Was alles er hier mit Hilfe sämtlicher slavischer Dialekte und namentlich auch des Sanskrit heraus- oder hereinlas, war in der Tat staunenswert! Seine Theorie war, die Slaven seien auf geradem Wege aus Indien nach Europa gewandert, hätten die Urbevölkerung verdrängt oder vernichtet und nur von Basken und Iberern im äußersten Westen einiges übrig gelassen. So hätten sie denn unter voller Bewahrung der uralten indischen Weisheit (Veden) und Überlieferung lange Zeit fast den ganzen Erdteil bewohnt und beherrscht, aber dann seien die Kelten





Professor Paul Göbeler †



und schließlich sogar die Germanen nachgerückt, zwar auch aus Indien, aber auf großen Umwegen und mit solcher Zeitvergeudung, daß sie von dem indischen Wissen nur noch sehr wenig mitbrachten. Leider aber sei es ihnen durch brutale Gewalt gelungen, einen Teil der slavischen Länder an sich zu reißen, woraus dann allmählich die gegenwärtigen Verhältnisse entstanden seien. Aber solche Vorherrschaft der Minderwertigen und Minderbegabten könne auf die Dauer keinen Bestand haben, sondern nach Erreichen der allslavischen Vereinigung unter Rußlands Schutz würden die früheren Zustände wieder hergestellt werden.

So etwas wurde damals in der Aula des Gymnasiums Carolinum verzapft und mit Hilfe der Idole und ihrer Inschriften bewiesen, so daß diese Aula zu einer richtigen panslavistischen Propagandastätte erhalten mußte, denn wenn auch die Zuhörerschaft, wie schon gesagt, höchst unbedeutend war, so wurde doch dafür gesorgt, daß Zeitungen und Zeitschriften den Vortrag bekannt machten.

Im übrigen beschäftigte sich Kollár in Neustrelitz 5 Wochen lang mit seinen geliebten Idolen. Namentlich mit einer dieser Figuren hatte er sich ganz närrisch und nannte sie seinen Tatermann. Diesen nahm er mit nach Greifswald, wo er den damals sehr bekannten Gelehrten von Hagenow besuchte, der eine Schrift über die gleichfalls von Gideon Sponholz gefälschten Neustrelitzer Runensteine herausgegeben hatte. v. S. war sehr geschickt in der Herstellung von Gipsabgüssen und Kollár ließ ihm seinen Tatermann da mit der Bitte, denselben abzuformen, was v. S. auch tat. Indessen er erlebte dabei eine Überraschung, denn der ganze „edle Koft“, mit welchem die Figur überzogen war, blieb in der Form stecken und Tatermann ging blank aus derselben hervor. Jedoch v. S. wußte sich zu helfen. Er ließ Grünspan aus der Apotheke holen und stellte den früheren Zustand alsbald wieder her. Dem Professor sagte er nichts von dieser Geschichte, nur einigen Vertrauten rückte er damit heraus. Allerdings bedurfte es dieses Beweises der Unehtheit von Tatermann & Co. nicht, denn diese war längst juristisch festgestellt, aber Kollár und auch Genzen hatten einen andern Glauben und bereiteten große Dinge vor.

Ersterer war mit seinen Abschriften und Skizzen wieder nach Wien zurückgekehrt, las dort an der Universität ein wöchentlich fünfstündiges Kolleg über die Idole und schrieb an dem Text zu einem Werk, das er zusammen mit Genzen herausgeben wollte. Bilder gehörten natürlich auch dazu und für ihre Herstellung gewann man einen geschickten Zeichner namens Haering, der sonst wohl im Vermessungsbüro zu Neustrelitz tätig war. Genzen sollte die Redaktion und die Geldgeschäfte besorgen. Die letzteren waren von besonderer Wichtigkeit, denn keiner von den dreien hatte Geld, aber man wußte sich zu helfen. Großherzog Georg wurde zunächst angesprochen, und er spendete auch, auf den Ruhm seines Georgiums bedacht, 500 Taler. Aber das war nicht genug und so wurden denn Fäden nach Rußland gesponnen. Die Großfürstin Helene, deren Tochter mit dem jüngeren Sohn des Großherzogs verheiratet war, wurde über das in Neustrelitz vorhandene slavische Pantheon und seine Bedeutung für die allslavische Idee gehörig aufgeklärt und sie rückte auch tatsächlich 2000 Taler heraus.

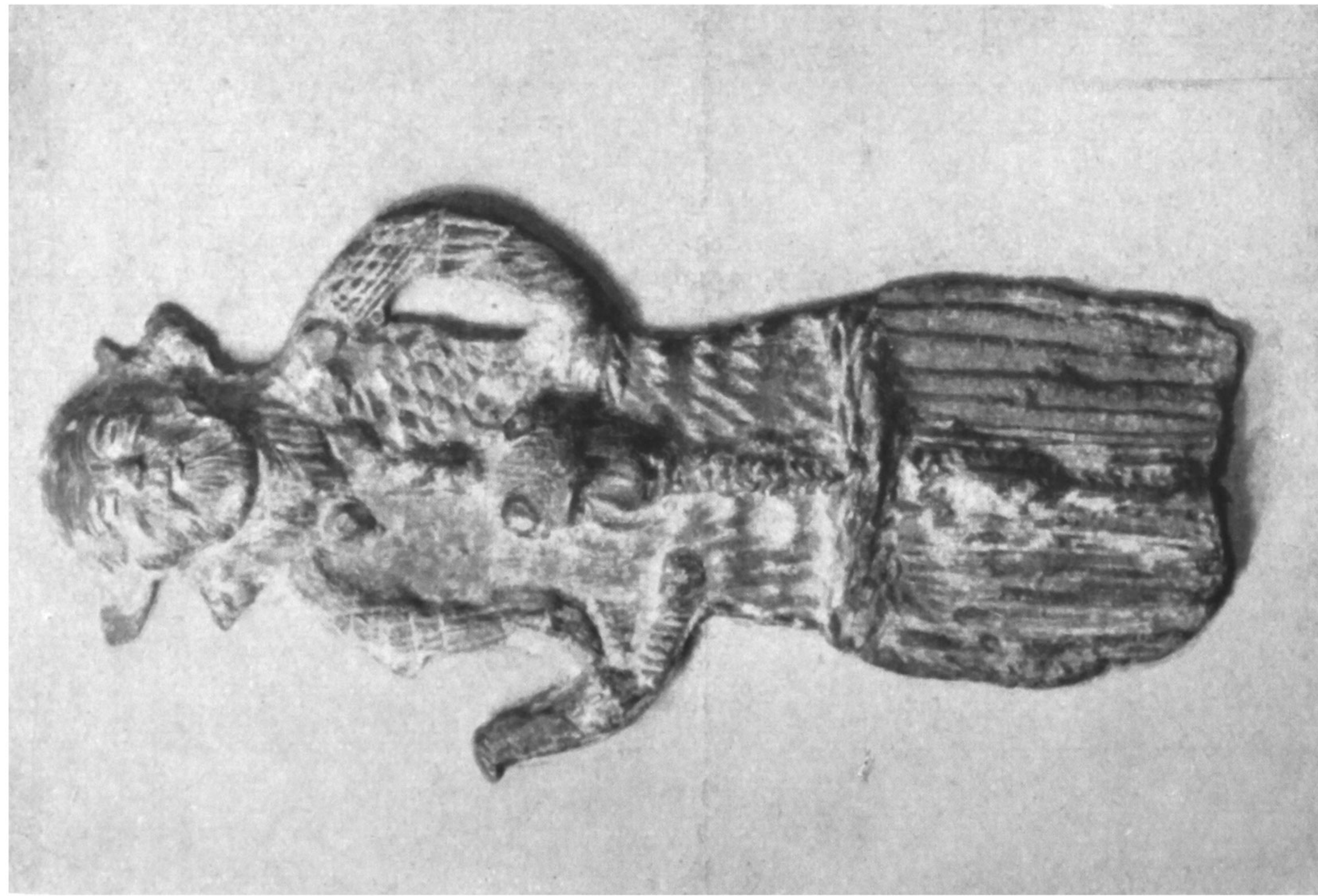
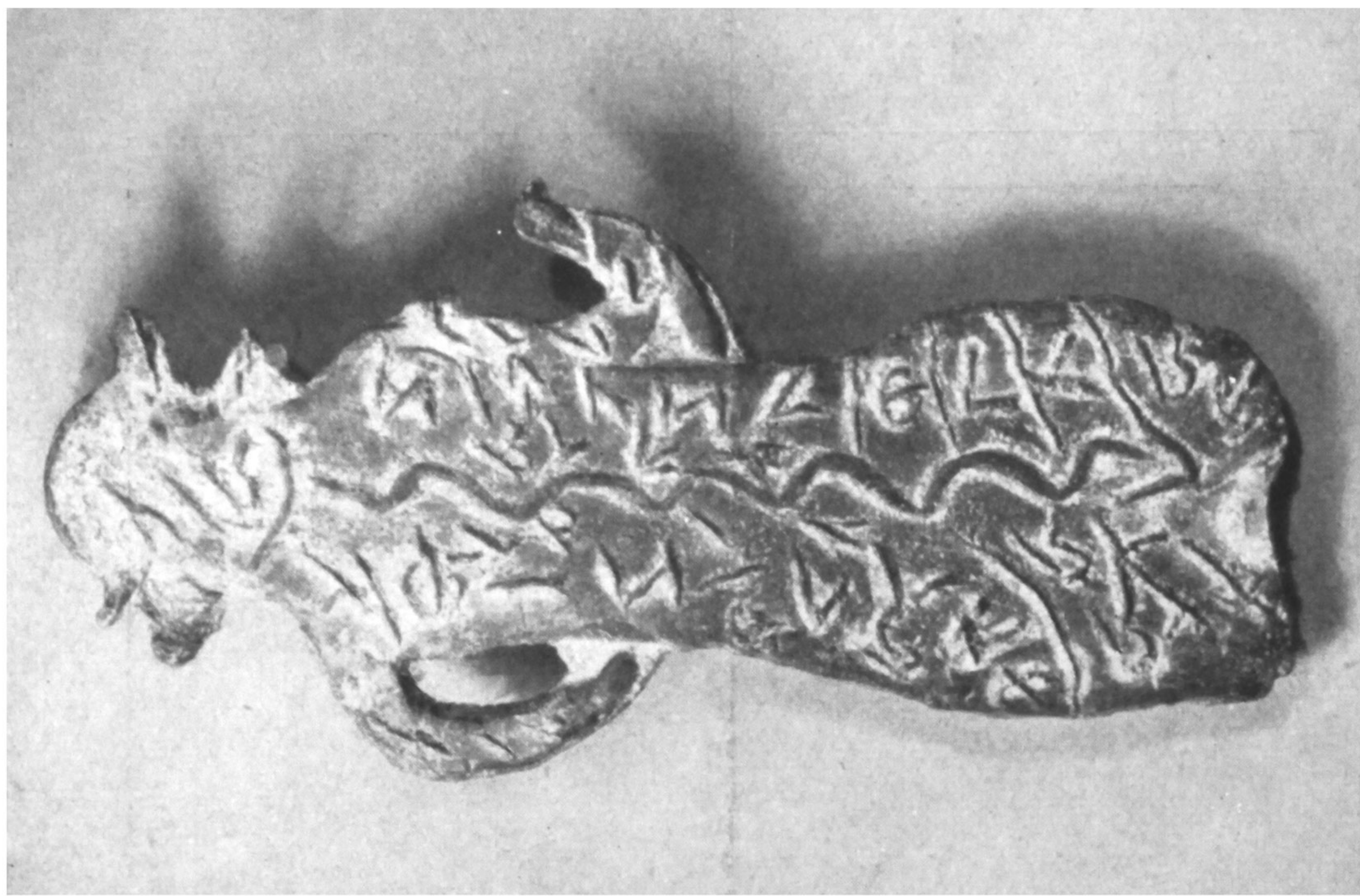
Nun hatte man eine Summe beisammen, mit der sich wohl etwas anfangen ließ und ein Anfang wurde auch gemacht. Kollár schrieb in Wien, Haering zeichnete in Neustrelitz und Genzen verhandelte mit Druckern und Lithographen. Indessen es entstand alsbald eine Hemmung. Kollár schrieb zwar an dem großen Werk, welches „Die Götter Aethras“ betitelt und bei Hellwig in Neustrelitz gedruckt werden sollte, jedoch er schickte nichts, sondern kam mit allerlei Vorwänden. Der Hauptgrund war wohl der, daß er an seiner eigenen Weisheit irre zu werden begann und in Stunden ruhiger Überlegung fürchtete, mit der Herausgabe des Werkes sich lächerlich zu machen. Daher denn auch der überraschende Vorschlag, man möge ihm seinen Anteil an selbigem für 1500 Taler abkaufen und ihn ganz aus der Sache herauslassen. Aber auf

---

Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte,  
Drum gab er Säbel, Schwert und Speiß dem Mann in seine Rechte,  
Drum gab er ihm den kühnen Mut, den Zorn der freien Rede,  
Daß er bestände bis aufs Blut, bis in den Tod die Fehde.

E. M. Arndt. 1812.





Der „Tatermann“  
Höhe 34 cm, Gewicht 3 1/4 kg  
(zum Artikel „Die Götter Rethras“)



Dies schöne Geschäft gingen die beiden andern nicht ein, sondern hielten Kollár beim Wort, jedoch er starb unerwartet im Jahre 1852 und man sah sich einer neuen Situation gegenüber.

Kollárs Witwe schrieb an Genzen, es sei im Nachlaß ihres Mannes ein Manuskript, „Die Götter Rethras“ betitelt, vorhanden, sie wisse aber nicht, ob es vollständig sei. Das einfachste wäre ja nun gewesen, sich das Manuskript kommen zu lassen und festzustellen, was eigentlich daran war, aber dies mochte man wohl der Frau Professor nicht zumuten und so sollte denn jemand nach Wien fahren. Der nächste dazu wäre natürlich Genzen gewesen, aber dieser fühlte sich einem solch abenteuerlichen Unternehmen nicht gewachsen, daher wurde der weltgewandte Hofbuchhändler Barnewitz dazu ausersehen, der, mit reichlichen Geldmitteln versehen, sich denn auch auf den Weg machte. Jedoch über den eigentlichen Zweck der Reise war er von Genzen nicht recht instruiert worden, denn er ließ sich von Frau Kollár ohne weiteres 500 Taler abnehmen und brachte ein Manuskript zurück, dessen Wert ein recht zweifelhafter war. Ursprünglich sollte das Werk aus drei Teilen bestehen. I. Allgemeine Mythologie mit besonderer Berücksichtigung der indischen. II. Die Brillwitzer Idole. III. Beweis ihrer Echtheit. Auf diesen dritten Teil wäre es den Geldgebern zweifellos besonders angekommen, aber gerade dieser fehlte vollständig. Herr Kollár hatte sich darum gedrückt.

Was es mit dem übrigen Manuskript für eine Bewandnis hatte, ist nach dem wenigen, was davon hier noch vorhanden ist, schwer zu beurteilen. Es finden sich da engbetrikelte Foliobogen mit vielen Ausstreichungen und Einschiebseln, ferner auch gut leserliche Reinschriften, aber alles nur Bruchstücke. Barnewitz war auf der Rückreise mit seinem Erwerb in Prag bei dem tschechischen Professor Hanusch, einem Freund und Gesinnungsgenossen Kollárs, gewesen und dieser hatte in aller Eile das Manuskript „verbessert“ und druckfertig gemacht, wie es heißt. Und mit dem Druck mußte nun begonnen werden. Es war schon zu viel Zeit vergangen, die Geldgeber wurden ungeduldig und wollten etwas in Händen haben.

Inzwischen war auch Haering mit seinen Zeichnungen fertig geworden. Er scheint sehr bald zu der Überzeugung gekommen zu sein, daß Kollár seine Versprechungen nicht halten würde und da sich dies nun bewahrheitet hatte, wollte er mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun haben. So wurde denn ihm sein Honorar ausgezahlt und Genzen war Alleinherrscher über „Die Götter Rethras“.

Das wäre ja nun entschieden ein Vorteil gewesen, aber leider war die Sache schon so verfahren, daß kein Sinn mehr hineinzubekommen war. Bedrängt durch die Regierung, welche Resultate oder Abrechnung verlangte, verlor Genzen den Kopf und nach einem vergeblichen Versuch, Subskribenten zu sammeln, begann er mit dem Druck des zweiten Teils, weil dieser ihm wohl noch am meisten Erfolg zu versprechen schien. Er schickte ihn aber nicht so zur Druckerei, wie er ihn aus Wien resp. Prag erhalten hatte, sondern hatte ihn selbst noch „bearbeitet“, nämlich Kollárs indische Hypothesen so gut es ging weggestrichen und damit eine heillose Konfusion angerichtet, denn Text und Bild stimmten nun nicht zusammen und die vielfachen Hinweise waren gar nicht mehr zu verstehen.

Immerhin, es wurde gedruckt, und im Verlaufe des Jahres 1857 lagen 19 Bogen und 8 Bildtafeln vor, worauf wieder eine lange Pause folgte, die mit Streitigkeiten zwischen Genzen und dem Drucker Hellwig sinnreich ausgefüllt wurde. Wenn Franz Boll in seiner Geschichte der Brillwitzer Idole schreibt: „Als der Druck etwa beim zehnten Bogen war, erkannte man, daß der enthusiastische Schwindel Kollárs durchaus aller Kritik entbehre, und die Fortsetzung des Druckes wurde beanstandet“, so stimmt das nicht ganz, denn zu dieser Auffassung hatte man sich an maßgebender Stelle

---

### Neue Strelitzische Anzeigen. 1811. 7. Stück v. 13. Februar.

Madame Rochebrune, geboren in Frankreich, hat vom Residenz-Schulkollegium die Erlaubnis erhalten, in ihrer Muttersprache hier Unterricht geben zu dürfen, und empfiehlt sich daher allen, welche die französische Sprache zu lernen wünschen. Sie schmeichelt sich eine leicht fördernde, dem Fassungsvermögen der Kinder angemessene Methode zu besitzen. Ihre Wohnung ist bei der Witwe Runge am Markt in Neustrelitz.

(Aus der Sammlung Konrad Gustaedt, Neustrelitz.)



noch nicht durchgerungen. Vielmehr hörten die Monita der Regierung hinsichtlich Förderung des Druckes nicht auf, Genzen jedoch, im Bewußtsein sich gründlich fest-  
 gefahren zu haben, suchte die Sache dilatorisch zu behandeln und bis 1864 wurden  
 nur noch elf weitere Bogen fertig, dann war Schluß, denn mit Genzen war wegen  
 Alters und Krankheit nichts mehr anzufangen. Nur durch wiederholte Drohung mit  
 Disziplinar- und Geldstrafen brachte es die Regierung noch dahin, daß er 1867 eine  
 Abrechnung über die 2500 Taler, die fürstliche Munificenz gespendet hatte, vorlegte,  
 woraus sich ergab, daß davon noch etwa 100 Taler vorhanden waren, alles andere  
 war in unverantwortlicher Weise vergeudet worden. Für den Restbetrag wurde unter  
 der Firma: „Die Götter Rethras“ ein Sparkassenbuch angelegt, daß sogar die Infla-  
 tion überdauert hat und dessen Einlage in Höhe von 430 RM. erst 1933 zu ander-  
 weitigen Zwecken verwendet wurde. Sic transit gloria mundi!

Genzen trat 1869 in den Ruhestand. Sein Nachfolger war Dr. E. Fischer. Die  
 Regierung forderte von ihm einen Bericht über den Stand der Angelegenheit, den  
 er auch in Gestalt einer ausführlichen Denkschrift erstattete. Trotz aller Beschönigung  
 konnte er darin eine vernichtende Kritik der Handlungsweise Kollárs und Genzens,  
 soweit sie das gemeinsam unternommene Werk betraf, nicht vermeiden und die Frage,  
 ob es angemessen sei, dasselbe fortzuführen, beantwortet er dahin, daß es weder der  
 Wissenschaft zum Nutzen, noch dem Ruhm des Professors Kollár zur Ehre gereichen  
 würde, wenn man unter erneuten großen Kosten damit an die Öffentlichkeit treten  
 wolle. Das einst mit so großen Hoffnungen begrüßte Werk „Die Götter Rethras“ von  
 Kollár, Genzen und Haering, Neustrelitz, s. a. war ein totgeborenes Kind gewesen.  
 Fischer schließt seine Ausführungen bezüglich des in Erscheinung getretenen, aber  
 schon damals nur noch unvollständig vorliegenden Bestandes an Handschriften, Druck-  
 bogen und Bildern mit den Worten:

Requiescat in pace!

## Das Leben

Wir sind geboren irgendeinmal  
 Unter Wehen und Bangen  
 Und werden sterben, wenn die Zahl  
 Der Jahre dahingegangen.

Wir können es leben in Sklaverei,  
 Können's verspielen, verscherzen:  
 Wir können es leben stolz und frei,  
 Große Gedanken im Herzen.

Dazwischen liegt eine kurze Zeit,  
 Eine kleine Spanne Leben,  
 Die ist uns aus der Ewigkeit  
 Zur Verfügung gegeben.

Ob wir das Leben als Fastnachtsstück,  
 Ob wir es anders fassen,  
 Das hat ein ewiges Geschick  
 Uns selber überlassen.

Bogislav v. Selchow.

## Vermischte Nachrichten.

**Verlobt:** Dipl.-Ing. Heinrich Graf v. Bethusy-Huc, z. Z. Oberltn. in e. Fallschirm-Jäger-  
 Regiment, mit Fräulein Coelestine von der Marwitz, Sager; Rapt.-Utn. (B.) Hans-Georg Hiestler-  
 mann mit Fräulein Rosemarie Eggers, Pragsdorf; cand. med. Joachim Gerchow mit Fräulein  
 Erika Krusekopf; Uffz. Hans-Joachim König, Schröttersburg, mit Fräulein Ilse Brandenburg,  
 Stettin; cand. iur. Hans Hackbarth, z. Z. Gefreiter, mit Fräulein Erika Schult, Neustrelitz;  
 stud. ing. Gerhard Mezenthin, z. Z. Feldwebel, mit Fräulein-Edith Knoblauch.

**Verheiratet:** Ernst Werner Brohm mit Fräulein Marianne Fandre, Neustrelitz; Hans  
 Heinrich Rehberg, z. Z. San.-Uffz., mit Fräulein Charlotte Hoffmann; Karl Wagner, Neustrelitz,  
 z. Z. im Felde, mit Fräulein Eva Siebert; Oberltn. Eckart von Bonim mit Agnes Freiin zu  
 Knipphausen; Heinz Grähn, z. Z. Wachtmeister, mit Fräulein Lisa Bohlmann; Utn. d. Luftw.  
 Hans-Werner Hardow mit Fräulein Irmgard Fischer; Fliegering. d. B. Jochen Heiperk mit  
 Fräulein Ilse Ebel; San.-Uffz. (med.) Wolfgang Heiperk mit Fräulein Liddi Heine.

**Sohn geboren:** Reichsbahnrat Hans Dieter Schäfer, Worms, z. Z. im Felde; Wachtmeister  
 Erik Ruthenberg, Stettin; Gerichtsreferendar Harry Kurz, Neustrelitz; Hans Wendlandt, Alt-  
 Käbelich, z. Z. Leutnant im Felde; Kurt Georg v. Lowkow-Specht (gefallen); Studienrat Dr.  
 Karl Erich Maaß (3. Kind).

**Tochter geboren:** Pastor Walter Rüh, z. Z. San.-Uffz.; Dr. med. Hans Ludwig Brückner,  
 Woltersdorf bei Berlin; Kurt Petersen, Neubrandenburg; Dipl.-Ing. Hans Großkopf, Neustrelitz;  
 Heinz Diederichs, Riepde, z. Z. im Felde; Dr. rer. pol. Herbert Deutschmann (gefallen);  
 Konsulatssekretär Siegfried Tesch, z. Z. im Felde; Stabsvet. Dr. Wilhelm Schulz (3. Kind).

**Gestorben:** Frau Prof. Haberland im 87. Lebensjahr; Studienrat Wesemann beklagt  
 den Tod seiner Schwiegermutter; Studienrat Dr. Rühl verlor seine Gattin durch einen tragischen



Unglücksfall. Den Tod ihres Vaters betrauern: Apotheker Franz Ramin, Neustrelitz-Strelitz Stud.-Ass. Otto Blank, Dr. med. Ulrich Braun und Major im DRK. Hans-Jürgen Graf v. Blumenthal; seine Mutter verlor Major d. R. Rudolf Hagemeister, Berlin; seinen Stiefbruder Günter Janell verlor Oberzeihenlehrer Wellhausen; Major a. D. Udo Ebert, Zehdenick, betrauert den Heldentod seines jüngsten Sohnes, den Heldentod seines Schwagers betrauert Hans-Henning Grapow. Unseres gefallenen Helmut Staudes Mutter kam bei einem Fliegerangriff ums Leben. Die Altschülerchaft verlor durch den Tod ihr ältestes Mitglied, den Amtsrat a. D. Paul Remde, Neustrelitz, der im 86. Lebensjahr starb. Wir danken ihm für die uns bewiesene Anhänglichkeit und Treue und werden seiner stets in Ehren gedenken.

**B e r m i s t :** Oberltm. Jürgen-Oskar von Bonin; Lttn. Heinz Ulrich Harder; Heinz Weißbach.

**B e f ö r d e r u n g e n , A u s z e i c h n u n g e n u s w. :** Wegen hervorragender Tapferkeit und Bewährung wurden nach ihrem Heldentode befördert: Ritterkreuzträger Oberfeldw. G. Stein-



U. W.

führer zum Leutnant (außerdem wurde er im Ehrenblatt des deutschen Heeres unter den Tapfersten der Tapferen genannt); Lttn. Heinz Schnuppe zum Oberleutnant; Lttn. Hans Heini Rood zum Oberleutnant; Oberltm. Hans Langmann zum Hauptmann; Lttn. Kurt Pauke zum Oberleutnant; Lttn. Günter Behrendt zum Oberleutnant; Oberarzt Dr. Werner Braun zum Stabsarzt. Unser Hausmeister Karberg, der z. Z. im Reserve-lazarett Carolinum tätig ist, erhielt das Kriegsverdienstkreuz. Der als Jäger im Luftkampf im Osten gefallene Lttn. Günter Kurz hatte 33 Abschüsse. Außer dem Kreuz in Gold erhielt er vom Oberbefehlshaber der Luftwaffe den Ehrenpokal für besondere Leistungen im Luftkampf. Dr. Friedrich Düsel und Stadtrat a. D. Carl Müller feierten in alter Frische ihren 75. Geburtstag. Reichsbahnbauassessor Hans-Dieter Schäfer wurde zum Reichsbahnrat ernannt.

**E x a m e n :** Heinz Ruhnke bestand die Dipl.-Hauptprüfung für Meteorologie und wurde zum B.D.-Ref. ernannt. Cand. med. Hans Kolloff aus Fürstenberg bestand in Rostock das medizinische Staatsexamen mit „gut“ und promovierte

zum Dr. med. mit dem Prädikat „sehr gut“. Die erste juristische Staatsprüfung bestand in Rostock cand. iur. Rudolf Henschke.

Vor 50 Jahren, Ostern 1894, bestanden das Abiturientenexamen: Karl Bergholz aus Feldberg, Rechtsanwalt in Neustrelitz, gefallen; Friedrich Horn, Dr. jur., Amtsgerichtsrat a. D., Neustrelitz; Victor Bartold, Oberstleutnant a. D., Schneidemühl; Fritz Ritter, Reg.-Baurat a. D., Spandau; Arthur Göke, Regierungs-Medizinalrat in Rostock, gestorben.

**G e s c h e n k e a n d i e A l t s c h ü l e r s c h a f t :** Von Kassenoberinspektor a. D. Borgwardt eine guterhaltene alte Geige; von Frau Gertrud Pfeil eine Flöte ihres verstorbenen Mannes; von Pastor Gundlach, Hohen Spreng, eine Schülergeige, Klarinette, mehrere Flöten und ein sehr gutes Saxophon seines gefallenen Sohnes; von Frau Thiel, Neustrelitz-Helgoland, eine Piccoloflöte ihres gefallenen Sohnes; von Helmut Peters, 2 g, eine Blockflöte. Den freundlichen Spendern sei auch an dieser Stelle herzlichst gedankt.

**N e u e M i t g l i e d e r :** 829. Erika Behrend, geb. Stöcker, Feldberg. 830. Reichsbahninspektor H. Brodthagen, Neustrelitz. 831. Justizinspektor Heinrich Hand, Woldegk. 832. Uffz. Günther Müller, Neustrelitz-Strelitz, z. Z. im Lazarett. 833. Bankbeamter Karl Braun, Neustrelitz. 834. Revierförster Kurt Hesse, Neuthymen bei Fürstenberg, z. Z. Hauptmann und Komp.-Chef. 835. Kaufmann Paul Menn, Neustrelitz. 836. Justiz-Oberinspektor a. D. Adolf Brandt, Neustrelitz. 837. Paul Baaymann, Bensheim-Auerbach a. d. B. (Hessen). 838. Forstanwärter Wilhelm Holldorf, Neustrelitz (gefallen). 839. Zahnarzt Dr. Jürgens, Fürstenberg, z. Z. im Felde. 840. Stabsjägermeister E. D. Wolter, Hannover-Wülfel. 841. Zahnarzt Dr. med. dent. Kurt Wolter, Erfurt. 842. Ofw. d. R. Friedrich Bendix, z. Z. Hermsdorf. 843. Obering. Heinrich Steffen, Stuttgart-Bad Cannstatt. 844. Amtsrat a. D. Georg Scheel, Berlin-Steglitz. 845. Hans Freitag, Neustrelitz. 846. Hans Seeberg, Berlin-Charlottenburg 9, Schaumburgallee 12. 847. Pastor H. Göbeler, Lüßow bei Güstrow. 848. Kassenoberinspektor a. D. Borgwardt, Neustrelitz.

Postcheckkonto: Postcheckamt Berlin 1347.

Schriftleitung: Oberstudiendirektor Piehler, Neustrelitz.

Druck: Buchdruckerei der Landeszeitung, Neustrelitz.